

# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 60 17.05.2008

## Inhalt

- **Ansprache Benedikts XVI. anlässlich des Kongresses zum 40. Jahrestag von „Humanae vitae“** - 10.05.08
- **Predigt von Papst Benedikt XVI. am Pfingstsonntag** - 11.05.08
- **Papst Benedikt XVI.: „Lasst uns die Schönheit der Taufe im Heiligen Geist neu entdecken!“** - 11.05.08
- **Ansprache Benedikts XVI. an den neuen Vatikan-Botschafter des Staates Israel** - 12.05.08
- **Dionysios Areopagita – liturgische Theologie zum Lobpreis Gottes** - Mittwochskatechese 14.05.08
- **Ansprache Benedikts XVI. vor Vertretern europäischer Familienverbände** - 16.05.08

Ansprache Benedikts XVI. anlässlich des Kongresses zum 40. Jahrestag von „Humanae vitae“  
„Die Freiheit muss sich mit der Wahrheit verbinden“

ROM/ WÜRZBURG, 10. Mai 2008 - Verehrte Mitbrüder im Bischofs- und im Priesteramt, liebe Brüder und Schwestern!

Mit besonderer Freude empfangen Sie Euch zum Ende der Arbeiten, bei denen Sie Euch damit beschäftigt haben, über ein altes und immer neues Problem nachzudenken: Verantwortung und Ehrfurcht im Hinblick auf das Entstehen des menschlichen Lebens. Ich begrüße in besonderer Weise Bischof Rino Fisichella, den Rektor der Päpstlichen Lateranuniversität, der diesen internationalen Kongress gefördert hat, und danke ihm für die Grußworte, die er an mich gerichtet hat. Mein Gruß richtet sich dann weiter an die Relatoren, Dozenten und alle Teilnehmer, die diese Tage intensiver Arbeit durch ihre Beiträge bereichert haben. Euer Beitrag fügt sich auf eindrucksvolle Weise in die umfangreichere Produktion ein, die im Laufe der Jahrzehnte zu diesem so kontroversen und doch für die Zukunft der Menschheit so entscheidenden Thema entstanden ist.

### Ein Dokument, das zum Zeichen des Widerspruchs wurde.

Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat sich mit der Konstitution „Gaudium et spes“ an die Wissenschaftler gewandt und sie dazu ermahnt, sich gemeinsam darum zu bemühen, zu einem einheitlichen Wissen und zu einer festen Gewissheit hinsichtlich der Bedingungen, die „eine sittlich einwandfreie Geburtenregelung“ (GS, 52) unterstützen können, zu gelangen. Mein Vorgänger ehrwürdigen Gedenkens, der Diener Gottes Paul VI., hat am 25. Juli 1968 die Enzyklika „Humanae vitae“ veröffentlicht. Dieses Dokument wurde bald zu einem Zeichen des Widerspruchs. In Folge einer schwierigen Entscheidung erarbeitet, stellt es eine wichtige Geste der Ermutigung dar, die Kontinuität in der Lehre und in der Tradition der Kirche zu bestätigen. Dieser Text, der häufig ungenau oder falsch verstanden wurde, hat auch deshalb für Diskussionen gesorgt, weil er am Beginn eines starken Protests stand, der das Leben ganzer Generationen gezeichnet hat. Vierzig Jahre nach seiner Veröffentlichung zeigt diese Lehre nicht nur ihre unveränderte Wahrheit, sondern auch die Weitsicht, mit der das Problem angegangen wurde. So wurde die eheliche Liebe innerhalb eines umfassenden Prozesses beschrieben; sie beschränkt sich weder auf eine Trennung von Leib und Seele, noch unterliegt sie reinen Gefühlen, die häufig kurzlebig und unsicher sind, sondern sie übernimmt die Verantwortung für die ganze Person und dafür, dass die Eheleute – welche sich in der gegenseitigen Annahme selbst in dem Versprechen treuer und ausschließlicher Liebe anbieten, die aus einer echten freien Entscheidung

hervorgeht – alles miteinander teilen. Wie könnte sich eine solche Liebe gegenüber dem Geschenk des Lebens verschließen? Das Leben ist immer ein unschätzbare Wert. Bei jedem Teilhaben an seinem Entstehen nehmen wir die Macht des schöpferischen Wirkens Gottes wahr, der dem Menschen vertraut und ihn auf diese Weise dazu beruft, mit der Kraft der Hoffnung die Zukunft zu schaffen.

Das Lehramt der Kirche kann nicht darauf verzichten, auf immer neue und tiefere Weise über die fundamentalen Prinzipien der Ehe und der Zeugung nachzudenken. Was gestern wahr gewesen ist, bleibt auch heute wahr. Die Wahrheit, die in „Humanae vitae“ ausgedrückt wird, verändert sich nicht; ihre Lehre wird vielmehr gerade im Licht der neuen wissenschaftlichen Entdeckungen besonders aktuell und regt zum Nachdenken über den ihr innewohnenden Wert an. Der Schlüsselbegriff, um ihren Inhalt richtig zu erfassen, bleibt die Liebe. Wie ich in meiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ geschrieben habe: „Der Mensch wird dann ganz er selbst, wenn Leib und Seele zu innerer Einheit finden... Es lieben nicht Geist oder Leib — der Mensch, die Person, liebt als ein einziges und einiges Geschöpf, zu dem beides gehört“ (Nr. 5). Ohne diese Einheit geht der Wert der Person verloren, und man gerät in die ernste Gefahr, den Leib als einen Gegenstand zu betrachten, den man kaufen oder verkaufen kann. In einer Kultur, in der das Haben die Vorherrschaft über das Sein hat, ist das menschliche Leben davon bedroht, seinen Wert zu verlieren. Wenn die Ausübung der Sexualität sich in eine Droge verwandelt, die den Partner den eigenen Wünschen und Interessen unterwerfen will, ohne die Zeiten der geliebten Person zu berücksichtigen, dann muss nicht mehr nur die wahre Vorstellung von der Liebe geschützt werden, sondern vor allem die Würde der Person. Als Gläubige dürfen wir niemals zulassen, dass die Vorherrschaft der Technik die Qualität der Liebe und die Heiligkeit des Lebens entwertet.

Nicht zufällig beruft sich Jesus, wenn er über die menschliche Liebe spricht, auf das, was Gott am Anfang der Schöpfung geschaffen hat (vgl. Mt 19, 4–6). Seine Lehre verweist auf einen ungeschuldeten Akt, durch den der Schöpfer nicht nur den Reichtum seiner Liebe ausdrücken wollte, die sich im Geschenk an alle öffnet, sondern er wollte auch ein Beispiel statuieren, an dem sich das Handeln der Menschheit ausrichten soll.

### Das natürliche Sittengesetz regelt auch die Ehe

In der Fruchtbarkeit der ehelichen Liebe haben der Mann und die Frau am Schöpferakt des Vaters teil und machen sichtbar, dass am Ursprung ihres ehelichen Lebens ein aufrichtiges „Ja“ steht, das öffentlich ausgesprochen und in der Gegenseitigkeit gelebt wird und dem Leben gegenüber

immer offen bleibt. Dieses Wort des Herrn bleibt in seiner tiefen Wahrheit stets unverändert und kann aus den verschiedenen Theorien, die einander im Laufe der Jahre gefolgt sind und gelegentlich sogar im Widerspruch zueinander standen, nicht wegradiert werden. Das natürliche Sittengesetz, das die Grundlage der Anerkennung von der wahren Gleichheit der Personen und der Völker bildet, verdient es, als die Quelle anerkannt zu werden, von der sich auch die Beziehung der Eheleute in ihrer Verantwortung, neue Kinder zu zeugen, anregen lassen sollte. Die Weitergabe des Lebens ist in die Natur eingeschrieben, deren Gesetze als ungeschriebene Norm bestehen bleiben, auf die sich alle beziehen müssen. Jeder Versuch, den Blick von diesem Prinzip abzuwenden, bleibt fruchtlos und schafft keine Zukunft.

Es ist dringend notwendig, dass wir ein Bündnis wieder entdecken, das – solange es respektiert wurde – immer fruchtbar gewesen ist; in ihm stehen die Vernunft und die Liebe im Vordergrund. Ein scharfsinniger Lehrmeister wie Wilhelm von Saint Thierry hat Worte schreiben können, die wir auch für unsere Zeit als zutiefst wahr empfinden: „Wenn die Vernunft die Liebe unterweist, und die Liebe die Vernunft erleuchtet, wenn die Vernunft sich in Liebe verwandelt und die Liebe darin einwilligt, innerhalb der Grenzen der Vernunft zu bleiben, dann können sie etwas Großes hervorbringen“ (De natura et dignitate amoris, 21,8). Was ist dieses „Große“, dem wir beiwohnen können? Es ist das Entstehen der Verantwortung für das Leben, welche die Gabe, mit der sich jeder dem anderen schenkt, fruchtbar macht. Es ist die Frucht einer Liebe, die zu denken und sich in voller Freiheit zu entscheiden weiß, ohne sich übermäßig von dem möglicherweise erforderlichen Opfer beeinflussen zu lassen. Hieraus geht das Wunder des Lebens hervor, das die Eltern an sich selbst erfahren, indem sie das, was sich in ihnen und durch sie erfüllt, als etwas Außerordentliches erfahren. Keine mechanische Technik kann den Akt der Liebe ersetzen, den zwei Eheleute als Zeichen eines größeren Geheimnisses austauschen, das sie als Hauptfiguren und Beteiligte der Schöpfung sieht.

Leider sind immer häufiger traurige Fälle zu beobachten, in welche die Jugendlichen hineingezogen werden, deren Reaktionen zeigen, dass sie weder eine genaue Kenntnis vom Geheimnis des Lebens haben, noch von den Risiken, die ihre Gesten beinhalten. Die dringend notwendige Bildung, auf die ich häufig hinweise, hat bevorzugt das Thema des Lebens zum Inhalt. Ich wünsche mir wirklich, dass vor allem den Jugendlichen ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, damit sie die wahre Bedeutung der Liebe erfahren können und sich daher mit einer angemessenen Erziehung auf die Sexualität vorbereiten, ohne sich von kurzlebigen Botschaften ablenken zu lassen, die sie daran hindern, das Wesentliche der auf dem Spiel stehenden Wahrheit zu erreichen.

#### Die Gefahr eines erdrückenden Egoismus lauert

Im Bereich der Liebe falsche Illusionen zu machen oder hinsichtlich der echten Verantwortung zu täuschen, die zu übernehmen man durch die Ausübung der eigenen Sexualität aufgerufen ist, macht einer Gesellschaft keine Ehre, die sich auf die Grundsätze der Freiheit und der Demokratie beruft. Die Freiheit muss sich mit der Wahrheit verbinden und die

Verantwortung mit der Kraft der Hingabe an den anderen, auch mit dem Opfer; ohne diese Komponenten wächst die Gemeinschaft der Menschen nicht, und es lauert stets die Gefahr, dass sich die Menschen in einen erdrückenden Egoismus verschließen.

Die in „Humanae vitae“ zum Ausdruck gebrachte Lehre ist nicht einfach. Sie entspricht jedoch der fundamentalen Struktur, durch die das Leben von der Erschaffung der Welt an immer weitergegeben worden ist, in der Achtung der Natur und in Übereinstimmung mit ihren Erfordernissen. Der Respekt vor dem menschlichen Leben und der Schutz der Würde der Person zwingen uns, nichts unversucht zu lassen, damit allen die echte Wahrheit der verantwortlichen ehelichen Liebe mitgeteilt werden kann, in der vollen Zustimmung zu dem Gesetz, das in das Herz jeder Person eingeschrieben ist. Mit diesen Empfindungen erteile ich Euch allen den Apostolischen Segen.

\* \* \*

#### **Predigt von Papst Benedikt XVI. am Pfingstsonntag**

Der Friede Christi breitet sich nur aus durch erneuerte Herzen von Männern und Frauen, die versöhnt sind

ROM, 11. Mai 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Die Pfingsterzählung, die wir eben in der ersten Lesung gehört haben wird von Evangelisten Lukas ins zweite Kapitel der Apostelgeschichte verlegt. Das Kapitel beginnt mit dem Ausdruck eingeleitet: Als der Pfingsttag zu Ende ging, waren alle an einem Ort beisammen. Diese Worte beziehen sich auf das vorhergehende Bild, in dem Lukas die kleine Gemeinschaft der Jünger beschreibt, die sich ständig in Jerusalem nach der Aufnahme Jesu in den Himmel versammelt hielt. Es ist eine von vielen Details geprägte Beschreibung: Der Ort, wo sie wohnten – der Abendmahlsaal – liegt im ersten Stock, die elf Apostel werden namentlich aufgezählt, die ersten drei sind Petrus, Johannes und Jakobus, die Säulen der Gemeinschaft. Mit ihnen werden genannt „einige Frauen“, Maria die Mutter Jesu und seine Brüder, die jetzt in seine neue Familie eingegliedert sind, die auch nicht mehr auf die Bande des Blutes, sondern auf den Glauben an Jesus gegründet ist.

Auf dieses „neuen Israel“ spielt klar die ganze Zahl der Personen an. Es waren rund 120, das Zehnfache der 12 des Apostelkollegiums. Diese Gruppe bildet wirklich ein Qahal, eine Versammlung nach dem Modell des Alten Bundes, eine Gemeinschaft, die zusammengerufen ist, um die Stimme des Herrn zu hören und auf seinen Wegen zu gehen. Das Buch der Apostelgeschichte unterstreicht, dass diese alle andauernd und einmütig im Gebet versammelt waren. Das Gebet ist also die Hauptaufgabe der entstehenden Kirche, durch das sie ihre Einheit vom Herrn findet und sich von seinem Willen führen lässt. Das zeigt auch das Loswerfen, um einen an die Stelle von Judas zu wählen.

Diese Gemeinschaft fand sich auch versammelt an dem gleichen Ort, dem Abendmahlsaal, am Morgen des hebräischen Pfingstfestes, dem Fest des Bundes, an dem man des Ereignisses vom Sinai gedachte, als Gott, durch Moses, Israel vorgeschlagen hat, sein Eigentum unter allen Völkern zu werden, um ein Zeichen seiner Heiligkeit zu sein. Nach dem Buch Exodus wurde dieser alte Bund

begleitet durch eine erschreckende Manifestation der Macht Gottes. Man liest da: der Berg Sinai hüllte sich in Rauch, denn auf ihn war der Herr im Feuer herabgestiegen und sein Rauch stieg auf wie der eines Feuerofens: der ganze Berg bebte stark. Wir finden die Elemente des Windes und des Feuers am Pfingsten des Neuen Testaments, aber ohne das Phänomen der Angst. Speziell nimmt das Feuer die Gestalt der Zungen an, die sich auf jeden der Jünger niederließen, die alle voll des Heiligen Geistes waren und daher anfangen, in anderen Sprachen zu sprechen. Es handelte sich um eine echte und eigentliche Feuer-Taufe der Gemeinschaft, eine Art Neugeburt. An Pfingsten wird die Kirche nicht durch menschlichen Willen gegründet, sondern durch die Kraft des Geistes Gottes. Und sofort wird erkennbar, wie dieser Geist einer Gemeinschaft Leben gibt, die gleichzeitig eine und universal ist und so den Fluch von Babel überwindet. De facto kann nur der Heilige Geist, der die Einheit in der Liebe und in der gegenseitigen Annahme der Verschiedenheiten annimmt, die Menschheit von der ständigen Versuchung eines irdischen Machtstrebens, das alles beherrschen und vereinheitlichen will, befreien.

Gemeinschaft im Geiste, Gemeinschaft des Geistes. So nennt der Heilige Augustinus in einer Predigt die Kirche. Aber schon vor ihm hat der Heilige Irenäus eine Wahrheit formuliert, an die ich gerne hier erinnere. Wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und alle Gnade und der Geist und die Wahrheit. Sich von der Kirche entfernen bedeutet, den Geist zurückweisen – und daher: sich vom Leben ausschließen. Vom Pfingstereignis an zeigt sich voll diese Ehe zwischen dem Geist Christi und seinem mystischen Leib, der Kirche.

Ich möchte mich konzentrieren auf einen besonderen Aspekt der Aktion des Heiligen Geistes, nämlich auf die Verflechtung von Vielheit und Einheit. Davon spricht die zweite Lesung, indem sie von den verschiedenen Charismen der Gemeinschaft im gleichen Geist spricht. Schon in der Erzählung der Apostelgeschichte, die wir gehört haben, zeigt sich diese Zusammengehörigkeit in besonderer Deutlichkeit. Im Pfingstgeschehen zeigt sich klar, dass zur Kirche viele Sprachen und verschiedene Kulturen gehören. Im Glauben können sie sich verstehen und gegenseitig befruchten. Der Heilige Lukas will sicher eine grundlegende Idee übermitteln, nämlich dass die Kirche schon bei ihrer Geburt katholisch, universal ist. Sie spricht von Anfang an alle Sprachen, denn das Evangelium, das ihr anvertraut ist, ist nach Willen und Auftrag des Auferstandenen Christus, für alle Völker bestimmt. Die Kirche, die an Pfingsten geboren wird, ist nicht vor allem eine Einzelgemeinde – nämlich die Kirche von Jerusalem – sondern die Gesamtkirche, die die Sprache aller Völker spricht. Aus ihr werden später andere Gemeinschaften in allen Teilen der Welt geboren, Ortskirchen, die alle und immer Verwirklichungen der einen und einigen Kirche Christi sind. Die katholische Kirche ist daher nicht eine Föderation oder ein Zusammenschluss von Kirchen, sondern eine einzige Wirklichkeit. Ontologisch – im Sein – geht die Universalkirche voraus. Eine Gemeinschaft, die nicht in diesem Sinne katholisch ist, wäre nicht einmal Kirche.

In diesem Sinne muss man noch einen anderen Aspekt hinzufügen: nämlich den der theologischen Sicht der

Apostelgeschichte über den Weg der Kirche von Jerusalem nach Rom. Unter den Völkern, die an Pfingsten in Jerusalem vertreten waren, nennt Lukas auch die „Fremden von Rom“. Damals war Rom noch ferne, fremd für die entstehende Kirche. Rom war Symbol für die heidnische Welt im Allgemeinen. Aber die Kraft des Geistes wird die Schritte der Zeugen bis an die Grenzen der Erde führen, bis nach Rom. Das Buch der Apostelgeschichte endet genau da, wo der heilige Paulus durch den Plan der Vorsehung in der Hauptstadt des Reiches ankommt und dort das Evangelium verkündet. So gelangt das Wort Gottes, das in Jerusalem seinen Anfang nahm, an sein Ziel, denn Rom bedeutet die ganze Welt und inkarniert daher die lukanische Idee des Katholizismus. Die Gesamtkirche ist verwirklicht, die katholische Kirche, die die Fortsetzung des auserwählten Volkes ist und sich ihre Geschichte und Sendung zu eigen macht.

An dieser Stelle – und um abzuschließen – bietet uns das Johannes-Evangelium ein Wort, das sich sehr gut zusammenschließt mit dem Geheimnis der durch den Geist geschaffenen Kirche. Es ist das Wort, das zweimal aus dem Mund des auferstandenen Jesus kommt, als er am Osterabend im Abendmahlssaal inmitten der Jünger erscheint: Shalom, Friede sei mit Euch. Der Ausdruck Shalom ist nicht ein einfacher Gruß, er ist sehr viel mehr. Er ist das Geschenk des versprochenen Friedens, der von Jesus durch die Hingabe seines Blutes errungen worden ist. Er ist die Frucht seines Sieges im Kampf gegen den Geist des Bösen. Es ist also ein Frieden – nicht wie in die Welt ihn gibt, sondern wie nur Gott ihn geben kann.

An diesem Fest des Geistes und der Kirche wollen wir Gott danken, weil er seinem Volk, das er inmitten der Völker auserwählt und geformt hat, das unschätzbare Gut des Friedens, seines Friedens gegeben hat. Gleichzeitig erneuern wir unser Bewusstsein der Verantwortung, die mit dieser Gabe verbunden ist: die Verantwortung der Kirche, wesentlich Zeichen und Instrument des Friedens Gottes unter den Völkern zu sein. Ich habe versucht, ein Vermittler dieser Botschaft zu sein, indem ich kürzlich an den Sitz des Vereinten Nationen gereist bin, um mein Wort an die Vertreter der Völker zu richten. Aber man darf nicht nur an diese Gipfel-Ereignisse denken. Die Kirche verwirklicht ihren Dienst für den Frieden Christi vor allem in der ordentlichen Präsenz und Tat unter den Menschen durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die Zeichen der Liebe und Barmherzigkeit, die sei begleiten.

Unter diesen Zeichen muss man natürlich vor allem das Sakrament der Versöhnung unterstreichen, das der auferstandene Christus in dem Moment eingesetzt hat, in dem er seinen Jüngern die Gabe des Friedens und des Geistes gemacht hat. Wie wir im Evangelium gehört haben, hat Jesus auf die Apostel gehaucht und gesagt: Empfangt den Heiligen Geist: Wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem sind sie nachgelassen, wem ihr sie nicht erlasset, dem sind sie nicht erlassen.

Wie wichtig, aber leider nicht genügend erkannt ist die Gabe der Versöhnung, die die Herzen befriedet! Der Friede Christi breitet sich nur aus durch erneuerte Herzen von Männern und Frauen, die versöhnt sind und die Diener der

Gerechtigkeit geworden sind, bereit in der Welt nur kraft der Wahrheit und ohne Kompromisse mit der Mentalität der Welt den Frieden zu verbreiten, denn die Welt kann den Frieden Christi nicht geben. So kann die Kirche Ferment, Sauerteig, der Versöhnung sein, die von Gott kommt. Sie kann es nur sein, wenn sie sich vom Heiligen Geist lehren lässt und vom Evangelium Zeugnis gibt, nur wenn sie wie Jesus und mit Jesus das Kreuz trägt. Genau das bezeugen die Heiligen aller Zeiten.

Im Licht dieses Wortes des Lebens, liebe Brüder und Schwestern, möge das Gebet, das wir heute in geistlicher Gemeinschaft mit der Jungfrau Maria zu Gott erheben, glühender und intensiver werden.

Die Jungfrau des Hörens, die Mutter der Kirche, erhalte für unsere Gemeinschaften und für alle Christen eine erneute Ausgießung des Tröstergeistes. Emitte Spiritum Tuum et creabuntur et renovabis faciem terrae. Gieße Deinen Geist aus, alles wird neu geschaffen, und du wirst das Antlitz der Erde erneuern. Amen.

\* \* \*

### **Papst Benedikt XVI.: „Lasst uns die Schönheit der Taufe im Heiligen Geist neu entdecken!“**

Pfingsten ist die „Krönung der ganzen Sendung Jesu“

ROM, 11. Mai 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute feiern wir das Hochfest von Pfingsten, ein altes jüdisches Fest, das des Bundes gedachte, den Gott mit seinem Volk auf dem Berg Sinai schloss (vgl. Ex 19). Gerade aufgrund des Ereignisses an diesem Gedenktag 50 Tage nach dem Ostern Jesu wurde es auch zum christlichen Fest.

Wir lesen in der Apostelgeschichte, dass die Jünger im Abendmahlsaal im Gebet vereint waren, als kraftvoll der Heilige Geist wie Wind und Feuer auf sie herabkam. Und so begannen sie, in vielen Sprachen die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi zu predigen (vgl. Apg. 2,1-4).

Das war die „Taufe im Heiligen Geist“, die bereits Johannes der Täufer angekündigt hatte: „Ich taufe euch nur mit Wasser“, so sagte er der Menschenmenge. „Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich... Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Mt 3,11).

In der Tat war die gesamte Sendung Jesu darauf hingeeordnet, den Menschen den Geist Gottes zu schenken und sie in seinem „Bad“ der Erneuerung zu taufen. Das wurde mit seiner Verherrlichung Wirklichkeit (vgl. Joh 7,39), das heißt mit seinem Tod und seiner Auferstehung: So ist der Geist Gottes in überfließender Fülle ausgegossen worden, wie ein Wasserfall, der in der Lage ist, alle Herzen zu reinigen, den Brand des Bösen zu löschen und in der Welt das Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden.

Die Apostelgeschichte legt uns Pfingsten als die Erfüllung dieser Verheißung und daher als Krönung der ganzen Sendung Jesu vor. Er selbst befahl nach seiner Auferstehung den Jüngern, in Jerusalem zu bleiben, da – so sagte er – „ihr schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werdet“ (Apg 1,5). Und er fügte hinzu: „Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in

Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,4).

Pfingsten ist deshalb in besonderer Weise die Taufe der Kirche, die ihre universale Sendung von den Straßen Jerusalems aus mit der wunderbaren Verkündigung in den verschiedenen Sprachen der Menschheit beginnt. In dieser Taufe des Heiligen Geistes sind die persönliche und die gemeinschaftliche Dimension, das Ich des Jüngers und das Wir der Kirche untrennbar miteinander verbunden. Der Geist salbt den Menschen und macht ihn gleichzeitig zum lebendigen Glied des mystischen Leibes Christi, das Anteil hat an der Sendung, seine Liebe zu bezeugen. Und dies wird durch die Sakramente der christlichen Initiation verwirklicht: die Taufe und die Firmung.

In meiner Botschaft zum bevorstehenden Weltjugendtag 2008 habe ich den Jugendlichen vorgeschlagen, die Gegenwart des Heiligen Geistes in ihrem Leben und damit die Bedeutung dieser Sakramente neu zu entdecken. Heute möchte ich meine Einladung auf alle ausdehnen: Lasst uns die Schönheit der Taufe im Heiligen Geist neu entdecken! Bemühen wir uns, uns unserer Taufe und unserer Firmung neu bewusst zu werden, Quellen von immer aktueller Gnade!

Bitten wir die Jungfrau Maria darum, dass sie auch heute für die Kirche ein neues Pfingsten erlange, das in allen, besonders in den Jugendlichen, die Freude ausgießt, das Evangelium zu leben und zu bezeugen.

\* \* \*

### **Ansprache Benedikts XVI. an den neuen Vatikan-Botschafter des Staates Israel**

Aufruf zur Förderung des christlich-israelischen Dialogs und zum Friedenseinsatz

ROM, 12. Mai 2008 - Eure Exzellenz,

Ich freue mich, Sie zum Beginn Ihrer Mission zu begrüßen und die Briefe entgegenzunehmen, die Sie als außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter des Staates Israel beim Heiligen Stuhl akkreditieren. Ich danke Ihnen für Ihre lieben Worte, und ich bitte Sie, Präsident Shimon Peres meine respektvollen Grüße zu übermitteln wie auch die Zusicherung, für die Menschen Ihres Landes zu beten.

Erneut entbiete ich meine Glückwünsche zu Israels Feier von 60 Jahren Eigenstaatlichkeit. Der Heilige Stuhl verbindet sich mit Ihnen, um Gott dafür zu danken, dass die Wünsche des jüdischen Volkes nach einer Heimat im Land seiner Väter in Erfüllung gegangen sind, und er hofft, bald eine sogar noch freudigere Zeit zu erleben – wenn ein gerechter Friede den Konflikt mit den Palästinensern endlich beilegen wird. Besonders schätzt der Heilige Stuhl seine diplomatischen Beziehungen mit Israel, die vor 15 Jahren aufgenommen worden sind, und er blickt in freudiger Erwartung darauf, den wachsenden Respekt sowie die zunehmende Wertschätzung und Zusammenarbeit, die uns verbinden, weiter zu vertiefen.

Es gibt zahlreiche Bereiche gemeinsamen Interesses, die den Staat Israel und den Heiligen Stuhl verbinden und die

Gewinn bringend erforscht werden können. Wie Sie aufgezeigt haben, sollte uns das jüdisch-christliche Erbe dazu inspirieren, in der Förderung vieler verschiedener Formen von sozialen und humanitären Initiativen überall auf der Welt eine Führungsrolle einzunehmen – nicht zuletzt auch dadurch, dass wir jede Form von Rassendiskriminierung bekämpfen.

Ich teile die Begeisterung Eurer Exzellenz für den kulturellen und akademischen Austausch, der zwischen katholischen Einrichtungen überall auf der Welt und jenem im Heiligen Land stattfindet, und ich hoffe auch, dass diese Initiativen in den Jahren, die vor uns liegen, weiterentwickelt werden. Der brüderliche Dialog, der auf internationaler Ebene zwischen Christen und Juden geführt wird, bringt viele Früchte und muss mit Einsatz und Großzügigkeit weitergeführt werden. Die heiligen Städte Rom und Jerusalem stellen eine Quelle des Glaubens und der Weisheit dar, die für die westliche Zivilisation von zentraler Bedeutung sind. Und aus diesem Grund haben die Bande zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl stärkere Resonanzen als jene, die formell aus der rechtlichen Dimension unserer Beziehungen erwachsen.

Eure Exzellenz, ich weiß, dass Sie meine Sorge über die alarmierende Abnahme der christlichen Bevölkerung des Nahen Ostens durch Auswanderung, Israel eingeschlossen, teilen. Natürlich sind die Christen nicht die einzigen, die von den Auswirkungen von Unsicherheit und Gewalt in Folge der verschiedenen Konflikte in der Region betroffen sind. Aber in vielerlei Hinsicht sind sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt besonders verletzlich. Ich rufe dazu auf, dass im Zuge der wachsenden Freundschaft zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl Wege gefunden werden mögen, um der christlichen Gemeinschaft neuen Mut zu geben, so dass sie die Hoffnung auf eine sichere und friedliche Zukunft in den Heimatländern ihrer Vorfahren erfahren können, ohne sich gezwungen zu fühlen, in andere Teile der Welt auszuwandern, um ein neues Leben aufzubauen.

Die Christen im Heiligen Land erfreuen sich seit langer Zeit guter Beziehungen mit Muslimen wie Juden. Ihre Anwesenheit in Ihrem Land und die freie Ausübung von Leben und Sendung der Kirche dort haben das Potential, maßgeblich dazu beizutragen, dass die Trennungen zwischen den beiden Gemeinschaften heilen können. Ich bete darum, dass es so sei, und ich lade Ihre Regierung dazu ein, weiterhin nach Wegen zu suchen, um den guten Willen nutzbar zu machen, den die Christen sowohl im Hinblick auf die natürlichen Nachkommen jenes Volkes haben, das das Wort Gottes als erstes vernahmen sollte, als auch im Hinblick auf unsere muslimischen Brüdern und Schwestern, die seit Jahrhunderten in dem Land gelebt und Gott gelobt haben, das alle drei religiöse Traditionen als „heilig“ bezeichnen.

Ich verstehe, dass die Schwierigkeiten der Christen im Heiligen Land auch mit der anhaltenden Spannung zwischen den jüdischen und palästinensischen Gemeinschaften in Zusammenhang stehen. Der Heilige Stuhl erkennt den legitimen Bedarf Israels an Sicherheit und Selbstverteidigung an und verurteilt alle Formen von Antisemitismus auf das Schärfste. Er bekräftigt auch, dass

alle Völker ein Recht darauf haben, gleiche Möglichkeiten zu bekommen, um zu gedeihen. In diesem Sinn möchte ich Ihre Regierung dazu auffordern, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um die Mühsal, die die palästinensische Gemeinschaft erleidet, zu mildern; diesen Menschen die Freiheit zukommen zu lassen, die erforderlich ist, um ihrer legitimen Arbeit nachzugehen, einschließlich der Reise zu den Stätten der Gottesverehrung, so dass auch sie in den Genuss von größerem Frieden und mehr Sicherheit kommen können.

Es ist klar, dass diese Angelegenheiten nur unter Berücksichtigung des größeren Kontextes des Nahost-Friedensprozesses angegangen werden können. Der Heilige Stuhl begrüßt den von Ihrer Regierung bekundeten Einsatz, den Schwung auszunützen, der in Annapolis wieder auflebte, und er betet darum, dass die Hoffnungen und Erwartungen, die dort gemacht wurden, nicht enttäuscht werden.

Wie ich in meiner jüngsten Rede an die Vereinten Nationen in New York bemerkt habe, ist es erforderlich, jeden möglichen diplomatischen Weg zu erwägen und „auch dem schwächsten Anzeichen von Dialog und Versöhnungswillen Aufmerksamkeit und Ermutigung“ zu schenken, sollen lang anhaltende Konflikte gelöst werden. Wenn alle Menschen des Heiligen Landes in Frieden und Eintracht leben, in zwei unabhängigen souveränen Staaten nebeneinander, wird der Nutzen für den Weltfrieden unschätzbar sein, und Israel wird wahrhaftig als „Licht der Nationen“, (Is 42,6) dienen, als leuchtendes Vorbild der Konfliktlösung, dem der Rest der Welt nacheifern kann.

Viel Arbeit ist in die Formulierung der Verträge geflossen, die bis jetzt zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl unterzeichnet worden sind, und es wird sehr darauf gehofft, dass die Verhandlungen über die wirtschaftlichen und steuerrechtlichen Angelegenheiten bald zufriedenstellend abgeschlossen werden können. Danke für Ihre ermutigenden Worte, was das Engagement der israelischen Regierung im Hinblick auf eine positive und rasche Lösung der anstehenden Fragen angeht. Ich weiß, dass ich vielen aus dem Herzen spreche, wenn ich die Hoffnung zum Ausdruck bringe, dass diese Vereinbarungen bald in die israelische Rechtsordnung Einzug finden mögen und so eine dauerhafte Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit werden.

Angesichts des persönlichen Interesses Eurer Exzellenz an der Situation der Christen im Heiligen Land, was sehr geschätzt wird, weiß ich, dass Sie mit den Schwierigkeiten vertraut sind, die aufgrund der anhaltenden Ungewissheit hinsichtlich ihrer gesetzlichen Rechte und ihres juristischen Status entstehen, vor allem was die Frage der Visa für kirchliches Personal angeht. Ich bin sicher, Sie werden alles tun, was in Ihrer Macht steht, um die Lösung der bestehenden Probleme in einer Art und Weise zu erleichtern, die für alle Seiten akzeptabel ist. Nur wenn diese Schwierigkeiten überwunden sind, wird die Kirche in der Lage sein, ihre religiösen, ethischen, erzieherischen und karitativen Werke in jenem Land frei zu betreiben, in dem sie entstanden ist.

Eure Exzellenz, ich bete darum, dass die diplomatische Mission, die Sie heute antreten, die Bande der Freundschaft, die zwischen dem Heiligen Stuhl und Ihrem Land bestehen, weiter stärken werden. Ich versichere Ihnen, dass die verschiedenen Dikasterien der Römischen Kurie immer bereit sind, Ihnen bei der Erfüllung Ihrer Aufgaben Hilfe und Unterstützung anzubieten. Mit meinem aufrichtigen Glückwunsch erteile ich Ihnen, Ihrer Familie und allen Menschen des Staates Israel Gottes überreichen Segen.

\* \* \*

### **Dionysios Areopagita – liturgische Theologie zum Lobpreis Gottes**

Fortsetzung der Katechesenreihe über die Kirchenväter

ROM, 14. Mai 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute möchte ich im Verlauf der Katechesen über die Kirchenväter über eine sehr geheimnisvolle Gestalt sprechen: einen Theologen des VI. Jahrhunderts, dessen Name unbekannt ist, und der unter dem Pseudonym „Dionysios Areopagita“ geschrieben hat. Mit diesem Pseudonym spielte er auf den Abschnitt aus der Heiligen Schrift an, den wir soeben gehört haben, das heißt auf die Geschichte, die der heilige Lukas im 17. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt, wo berichtet wird, dass Paulus in Athen auf dem Areopag für eine Elite der großen intellektuellen griechischen Welt predigte, dass sich aber am Ende der Großteil der Zuhörer als nicht interessiert zeigte, ihn auslachte und wegging; dennoch näherten sich einige wenige dem Paulus, so sagt uns der heilige Lukas, und öffneten sich dem Glauben. Der Evangelist schenkt uns zwei Namen: Dionysios, Mitglied des Areopags, und eine gewisse Frau namens Damaris.

Wenn der Verfasser dieser Bücher fünf Jahrhunderte später das Pseudonym „Dionysios Areopagita“ gewählt hat, so will dies sagen, dass es seine Absicht war, die griechische Weisheit in den Dienst des Evangeliums zu stellen, die Begegnung der griechischen Kultur und Vernunft mit der Verkündigung Christi zu begünstigen. Er wollte das tun, was dieser Dionysios zu tun beabsichtigte, nämlich dass das griechische Denken mit der Verkündigung des heiligen Paulus zusammentreffe. Als Grieche wollte er Jünger des Paulus und somit Jünger Christi werden.

Warum verbarg er seinen Namen und wählte dieses Pseudonym? Ein Teil der Antwort wurde schon gegeben: Er wollte diese grundlegende Absicht seines Denkens zum Ausdruck bringen. Es existieren jedoch zwei Hypothesen hinsichtlich dieses „Anonymats“ oder „Pseudonymats“. Eine erste Hypothese besagt: Es handelte sich um eine gewollte Verfälschung. Indem er seine Werke auf das erste Jahrhundert und die Zeit des Paulus zurückdatierte, habe er seiner literarischen Produktion eine fast apostolische Autorität verleihen wollen. Besser aber als diese Hypothese, die mir wenig glaubhaft erscheint, ist die andere: Er wollte gerade einen Akt der Demut leisten – nicht dem eigenen Namen Ruhm verschaffen, nicht sich selbst mit seinen Werken ein Denkmal setzen, sondern wirklich dem Evangelium dienen, eine kirchliche Theologie schaffen, keine individuelle, die nur auf sich selbst gründet.

In Wirklichkeit gelang es ihm, eine Theologie zu konstruieren, die wir mit Sicherheit auf das sechste Jahrhundert datieren können, die jedoch keiner der Gestalten jener Zeit zugeschrieben werden kann. Es handelt sich um eine ein wenig „entindividualisierte“ Theologie, das heißt um eine Theologie, die einen gemeinsamen Gedanken und eine gemeinsame Sprache zum Ausdruck bringt. Nach dem Konzil von Chalzedon gab es eine Zeit schärfster Polemik. Er jedoch sagt in seinem Siebten Brief: „Ich möchte keine Polemik betreiben. Ich spreche einfach von der Wahrheit, ich suche die Wahrheit.“ Und das Licht der Wahrheit lässt von allein die Irrtümer fallen und das erglänzen, was gut ist. Und mit diesem Prinzip reinigte er das griechische Denken und setzte es in ein Verhältnis zum Evangelium. Dieses Prinzip, das er in seinem siebten Brief bekräftigt, ist auch Ausdruck eines wahren Geistes des Dialogs: nicht Dinge zu schaffen, die trennen, sondern die Wahrheit in der Wahrheit selbst suchen; sie leuchtet dann auf und lässt die Irrtümer fallen.

Also: Auch wenn die Theologie dieses Autors sozusagen „überpersönlich“, wirklich kirchlich ist, können wir sie ins sechste Jahrhundert datieren. Warum? Dem griechischen Geist, den er in den Dienst des Evangeliums stellte, begegnete er in den Büchern eines gewissen Proklos, der 485 in Athen gestorben war. Dieser Autor gehört zum späten Platonismus, einer Geisteshaltung, die die Philosophie Platons in eine Art Religion umgewandelt hatte, deren Ziel es am Ende war, eine große Apologie des griechischen Polytheismus zu schaffen und nach dem Erfolg des Christentums zur antiken griechischen Religion zurückzukehren. Er wollte zeigen, dass die Gottheiten in Wirklichkeit die im Kosmos wirkenden Kräfte sind. Die Folge war, dass der Polytheismus für wahrer gehalten werden sollte als der Monotheismus mit seinem einen Schöpfergott. Es handelte sich um ein großes kosmisches System von Gottheiten, von geheimnisvollen Kräften, das Proklos aufwies, für den der Mensch in diesem vergötterten Kosmos den Zugang zur Gottheit finden konnte. Er aber legte die Wege für die Einfachen dar, die nicht imstande waren, sich zu den Gipfeln der Wahrheit zu erheben – für sie konnten auch gewisse Riten ausreichend sein – und die Wege der Weisen, die sich aber läutern mussten, um zum reinen Licht zu gelangen.

Dieses Denken ist, wie man sieht, zutiefst antichristlich. Es ist eine späte Reaktion auf den Sieg des Christentums, ein antichristlicher Gebrauch Platons, während es bereits einen christlichen Gebrauch des großen Philosophen gab. Es ist interessant, dass dieser Pseudo-Dionysos es gewagt hatte, sich gerade dieses Denkens zu bedienen, um die Wahrheit Christi aufzuzeigen, um dieses polytheistische Universum in einen von Gott geschaffenen Kosmos zu verwandeln, in die Harmonie des Kosmos Gottes, wo alle Kräfte Lobpreis Gottes sind, und um diese große Harmonie zu zeigen, diese Symphonie des Kosmos, die von den Seraphim, den Engeln und Erzengeln bis hin zum Menschen und allen Geschöpfe reicht, die gemeinsam die Schönheit Gottes widerspiegeln und Gott zum Lob gereichen. Er verwandelte so die polytheistische Vorstellung in einen Lobpreis des Schöpfers und seines Geschöpfes.

Wir können auf diese Weise die wesentlichen Eigenschaften seines Denkens entdecken: Es ist vor allem ein kosmischer Lobpreis. Die ganze Schöpfung spricht von Gott und ist ein Lobpreis Gottes. Da das Geschöpf ein Lobpreis Gottes ist, wird die Theologie des Pseudo-Dionysios eine liturgische Theologie: Gott wird vor allem in seinem Lobpreis gefunden – nicht nur, wenn man über ihn nachdenkt. Und die Liturgie ist nicht etwas von uns Konstruiertes, etwas, das erfunden worden wäre, um für eine bestimmte Zeit eine religiöse Erfahrung zu ermöglichen; sie ist das gemeinsame Singen mit dem Chor der Geschöpfe und das Eintreten in die kosmische Wirklichkeit selbst. Und gerade so wird die scheinbar nur kirchliche Liturgie breit und groß; sie wird zu unserer Vereinigung mit der Sprache aller Geschöpfe. Er sagt: Man kann von Gott nicht in abstrakter Weise sprechen; von Gott sprechen – so sagt er mit dem griechischen Wort – ist immer ein „hymnein“, ein Singen für Gott, gemeinsam mit dem großen Gesang der Geschöpfe, der sich im liturgischen Lobpreis widerspiegelt und konkretisiert wird.

Dennoch: Auch wenn seine Theologie kosmisch, kirchlich und liturgisch ist, ist sie auch zutiefst persönlich. Er schuf ein großes Kapitel mystischer Theologie. Ja, mehr noch: Das Wort „mystisch“ nimmt mit ihm eine neue Bedeutung an. Bis zu jener Zeit war dieses Wort für die Christen gleichbedeutend mit dem Wort „sakramental“, also das, was zum „mysterion“, zum Sakrament gehört. Mit ihm wird das Wort „mystisch“ personaler, inniger. Es bringt den Weg der Seele zu Gott zum Ausdruck. Und wie kann Gott gefunden werden? Hier beobachten wir erneut ein Element, das wichtig ist in seinem Dialog zwischen der griechischen Philosophie und dem Christentum, insbesondere dem biblischen Glauben.

Dem Anschein nach ist das, was Platon und die große Philosophie über Gott sagen, sehr viel höher, sehr viel wahrer; die Bibel erscheint ziemlich „barbarisch“, einfach, „vorkritisch“ würde man heute sagen. Er aber beobachtet, dass gerade das notwendig ist, da wir so verstehen können, dass die höchsten Begriffe über Gott nie bis hin zu seiner wahren Größe gelangen. Sie sind immer unangemessen.

Diese Bilder lassen uns in Wirklichkeit verstehen, dass Gott über allen Begriffen steht. In der Einfachheit der Bilder finden wir mehr an Wahrheit als in den großen Begriffen. Das Antlitz Gottes ist unsere Unfähigkeit, wirklich zum Ausdruck zu bringen, was er ist. So spricht man – es ist Pseudo-Dionysios selbst, der dies tut – von einer „negativen Theologie“. Es ist für uns leichter zu sagen, was Gott nicht ist, als das, was er wirklich ist. Nur durch diese Bilder können wir sein wahres Antlitz durchschauen. Und andererseits ist dieses Antlitz Gottes sehr konkret: Es ist Jesus Christus. Und auch wenn Dionysios die Harmonie der himmlischen Chöre deutlich macht – und darin Proklos folgt –, so dass es den Anschein hat, dass alle von allen abhängig sind, bleibt es doch wahr, dass unser Weg zu Gott sehr weit von ihm entfernt bleibt. Pseudo-Dionysios zeigt, dass am Ende der Weg zu Gott Gott selbst ist, der sich uns in Jesus Christus genähert hat.

Und so wird eine große und geheimnisvolle Theologie auch sehr konkret – sowohl in der Interpretation der Liturgie, als auch in ihrer Rede über Jesus Christus. Mit alledem hatte

dieser Dionysios Areopagita einen großen Einfluss auf die gesamte mittelalterliche Theologie, auf die mystische Theologie sowohl des Ostens als auch des Westens. Im 13. Jahrhundert wurde er vor allem vom heiligen Bonaventura fast wiederentdeckt, dem großen franziskanischen Theologen, der in dieser mystischen Theologie das begriffliche Instrumentarium fand, um das so einfache und tiefe Erbe des heiligen Franziskus zu interpretieren. Der „Poverello“ sagt schließlich zusammen mit Dionysios, dass die Liebe mehr sieht als die Vernunft. Wo das Licht der Liebe ist, haben die Dunkelheiten der Vernunft keinen Zugang mehr. Die Liebe sieht, die Liebe ist das Auge, und die Erfahrung zeigt uns mehr als die Reflexion.

Was diese Erfahrung ist, sah Bonaventura im heiligen Franziskus: Sie ist die Erfahrung eines sehr demütigen, sehr realistischen Weges, Tag für Tag; sie ist dieses Einhergehen mit Christus, wobei dessen Kreuz angenommen wird. In dieser Armut und in dieser Demut – in der Demut, die auch in der Kirchlichkeit gelebt wird – liegt eine Erfahrung Gottes, die höher ist als jene, die durch die Reflexion erreicht wird. In ihr berühren wir wahrhaft das Herz Gottes.

Heute gibt es eine neue Aktualität des Dionysios Areopagita: Er erscheint uns als der große Vermittler im modernen Dialog zwischen dem Christentum und den mystischen Theologien Asiens, deren Charakteristikum in der Überzeugung liegt, dass man nicht sagen könne, wer Gott ist; von ihm kann nur in negativer Form gesprochen werden; von Gott kann nur mit dem „Nicht“ gesprochen werden. Und nur wenn man in diese Erfahrung des „Nicht“ eintritt, gelangt man zu ihm. Und hier ist eine Nähe zwischen dem Denken des Areopagita und jenem der asiatischen Religionen zu erkennen. Er kann heute ein Vermittler sein, so wie er es zwischen dem griechischen Geist und dem Evangelium war.

So sieht man, dass der Dialog keine Oberflächlichkeit zulässt. Gerade wenn man in die Tiefe der Begegnung mit Christus eintritt, öffnet sich auch der weite Raum für den Dialog. Wenn man dem Licht der Wahrheit begegnet, nimmt man wahr, dass es ein Licht für alle ist. Es verschwindet die Polemik, und es wird möglich, sich füreinander zu öffnen oder wenigstens miteinander zu sprechen, sich näher zu kommen.

Der Weg des Dialogs besteht gerade darin, in Christus Gott in der Tiefe der Begegnung mit ihm nahe zu sein; in der Erfahrung der Wahrheit, die uns für das Licht öffnet und uns hilft, den anderen entgegenzugehen: das Licht der Wahrheit, das Licht der Liebe. Und schließlich sagt er uns: Schlagt den Weg der Erfahrung ein, der demütigen Erfahrung des Glaubens – jeden Tag. So wird das Herz groß, kann sehen und auch die Vernunft erhellen, damit sie die Schönheit Gottes erkenne. Beten wir zum Herrn, dass er uns hilft, auch heute die Weisheit unserer Zeit in den Dienst des Evangeliums zu stellen und erneut die Schönheit des Glaubens, die Begegnung mit Gott in Christus zu finden.

\* \* \*

### **Ansprache Benedikts XVI. vor Vertretern europäischer Familienverbände**

Die Familien, Zeugen der Liebe Gottes und unersetzliches Gut für die ganze Gesellschaft

ROM, 16. Mai 2008 - Liebe Brüder und Schwestern,

Danke für diesen euren Besuch, der es mit gestattet, die Aktivitäten kennen zu lernen, die eure wohlverdienten Verbände organisieren, die dem Forum der Familienverbände und der Europäischen Föderation der katholischen Familienverbände angehören. Einem jeden von euch, die ihr hier seid, gilt mein Gruß. Ein Gruß, der in erster Linie an den Präsidenten des Forums, Rechtsanwalt Giovanni Giacobbe, gerichtet ist, dem ich für die freundlichen Worte danke, die er in eurem Namen an mich gerichtet hat. Dieses Begegnung findet anlässlich der jährlichen Feier des Internationalen Familientages statt, der auf den gestrigen 15. Mai fiel. Um die Bedeutung dieses Jahrestages hervorzuheben, habt ihr eine eigene Tagung organisieren wollen, die unter einem sehr aktuellen Thema steht: „Die Allianz für die Familie in Europa: das Verbandswesen als Protagonist“, um die Erfahrungen verschiedener Verbandsformen für Familien miteinander zu vergleichen und die Regierenden und die öffentliche Meinung für die zentrale und unersetzliche Rolle zu sensibilisieren, die die Familie in unserer Gesellschaft spielt. In der Tat muss, wie ihr richtigerweise feststellt, eine Politik, die langfristig auf die Zukunft blicken will, die Familie in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit und Programme stellen.

[Auf Französisch fuhr der Heilige Vater:]

Dieses Jahr, wie ihr wohl wisst, wird der 40. Jahrestag der Enzyklika Humanae vitae und der 25. Jahrestag der Promulgation der Charta der Rechte der Familien begangen, die der Heilige Stuhl am 22. Oktober 1983 vorgestellt hat. Zwei Dokumente, die ideell miteinander verbunden sind, denn während das erste kraftvoll die Qualität der ehelichen Liebe bekräftigt, die nicht vom Egoismus manipuliert und für das Leben offen ist, und dabei gegen den Strom der vorherrschenden Kultur schwimmt, so hebt das zweite jene unveräußerlichen Rechte hervor, die es der auf der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gegründeten Familie gestatten, die natürliche Wiege des menschlichen Lebens zu sein. Die Charta der Familienrechte, die sich vornehmlich an die Regierungen richtet, bietet insbesondere den Verantwortungsträgern für das Gemeinwohl ein Modell und einen Bezugspunkt für die Erarbeitung einer angemessenen politischen Familiengesetzgebung. Gleichzeitig wendet sie sich an alle Familien und inspiriert sie dazu, sich in der Verteidigung und Förderung ihrer Rechte zusammenzuschließen. Und euer Verbandswesen kann diesbezüglich ein mehr denn je nützliches Instrument darstellen, um den Geist der zitierten Charta der Rechte der Familien zu verwirklichen.

[Anschließend sagte der Papst auf Deutsch:]

Der verehrte Papst Johannes Paul II., der mit Recht auch „Papst der Familie“ genannt wurde, hob wiederholt hervor, dass „die Zukunft der Menschheit über die Familie geht!“ (Familiaris consortio, 86). Er unterstrich oft den unersetzlichen Wert der Institution der Familie, die nach dem Plan Gottes, des Schöpfers und Vaters, besteht. Auch ich habe gleich zu Beginn meines Pontifikats bei der Eröffnung des Kongresses der Diözese Rom zum Thema Familie am 6. Juni 2005 bekräftigt, dass die Wahrheit von Ehe und Familie in der Wahrheit vom Menschen verwurzelt ist und ihre Verwirklichung in der Heilsgeschichte zu finden ist, in deren Mittelpunkt das Wort steht: „Gott liebt sein Volk“. Die biblische Offenbarung ist ja zuallererst Ausdruck einer Liebesgeschichte, nämlich der Geschichte vom Bund Gottes mit den Menschen: Das ist der Grund, warum die Geschichte der Liebe und der Verbindung eines Mannes und einer Frau im Bund der Ehe von Gott als Symbol der Heilsgeschichte übernommen wurde. Genau darum ist die Gemeinschaft des Lebens und der Liebe, die auf der Ehe eines Mannes und einer Frau gründet, die eine Familie bildet, ein unersetzliches Gut für die gesamte

Gesellschaft, das nicht mit anderen Formen des Zusammenlebens verwechselt oder gleichgestellt werden darf.

[Auf Englisch erklärte der Bischof von Rom:]

Wir wissen wohl, wie vielen Herausforderungen heute die Familien begegnen; wie schwierig es ist, unter den modernen sozialen Bedingungen das Ideal der Treue und Solidität der ehelichen Liebe zu verwirklichen, Kinder zu haben und sie zu erziehen, die Harmonie der Familie zu wahren. Wenn es, Gott sei Dank, leuchtende Beispiele von festen und für die Kultur des Lebens und der Liebe offenen Familien gibt, so fehlte es bedauerlicherweise nicht an Ehe- und Familienkrisen, die sogar im Ansteigen sind. Aus vielen Familien, die sich in einer Besorgnis erregenden finanziellen Lage befinden, erhebt sich manchmal auch unbewusst ein Schrei, ein Ruf nach Hilfe, der die Verantwortlichen der öffentlichen Institutionen, der kirchlichen Gemeinschaften und der verschiedenen Bildungseinrichtungen anspricht. Der Einsatz, die Kräfte zu bündeln, um mit allen möglichen Mitteln die Familien unter einem sozialen und wirtschaftlichen, juristischen und geistlichen Gesichtspunkt zu unterstützen, wird somit immer dringlicher. In diesem Zusammenhang hebe ich gerne die Initiativen und Vorschläge hervor, die sich aus eurer Tagung ergeben haben, und ermutige dazu. Ich beziehe mich zum Beispiel auf den lobenswerten Einsatz für die Mobilisierung der Bürger zur Unterstützung der Initiative für „ein auf die Familie zugeschnittenes Steuersystem“, damit die Regierungen eine Familienpolitik fördern, die den Eltern die konkrete Möglichkeit bietet, Kinder zu haben und diese in der Familie zu erziehen.

[Auf Italienisch beendete der Papst seine Ansprache mit folgenden Worten:]

Die Familie, Zelle der Gemeinschaft, die das Fundament der Gesellschaft bildet, ist für die Gläubigen wie eine „kleine Hauskirche“, die dazu berufen ist, der Welt die Liebe Gottes zu offenbaren. Liebe Brüder und Schwestern, helft den Familien, sichtbares Zeichen dieser Wahrheit zu sein; die Werte zu verteidigen, die in die Natur des Menschen eingeschrieben und somit der ganzen Menschheit gemeinsam sind, das heißt das Leben, die Familie und die Erziehung. Dies sind keine Prinzipien, die einem Glaubensbekenntnis entstammen, sondern der Anwendung der Gerechtigkeit, die die Rechte jedes Menschen respektiert. Das ist eure Sendung, liebe christliche Familien! Nie fehle in euch das Vertrauen auf den Herrn und die Gemeinschaft mit ihm im Gebet und in der steten Bezugnahme auf sein Wort. So werdet ihr Zeugen seiner Liebe sein – nicht indem ihr einfach auf menschliche Ressourcen zählt, sondern indem ihr fest auf dem Felsen steht, der Gott ist, belebt von der Kraft seines Geistes.

Maria, Königin der Familie, möge als leuchtender Stern der Hoffnung die Reise aller Familien der Menschheit führen. Mit diesen Gefühlen segne ich euch gerne, die ihr hier anwesend seid, sowie alle Mitglieder der verschiedenen Verbände, die ihr vertritt.